

Entwicklerin: Labor, aber nicht nur

Katharina Römpler (Jahrgang 1988) ist auf einigen Umwegen in ihrem Wunschunternehmen gelandet. Das Labor hatte sie aber eigentlich hinter sich lassen wollen. Trotzdem gefällt ihr die Arbeit und sie freut sich, den Wechsel in die Industrie geschafft zu haben.

Im Großen und Ganzen habe ich viele Stationen in meinem Lebenslauf dem Zufall zu verdanken. Jeden Leser, der nun augenrollend denkt: „Schon wieder so eine zufällig perfekt gelaufene Berufslaufbahn“, kann ich gut verstehen. Mir ging es genauso während meiner oft entmutigenden Jobsuche. Dieser Text handelt daher auch von der Schattenseite der Zufälle und den Schwierigkeiten, die mein Wunsch nach einem Kurswechsel mit sich brachte.

Als ich nach dem Abitur beschloss, Biologie zu studieren, war das alles andere als eine leichte Entscheidung. Ich konnte mich für vieles begeistern und mir daher von Geschichte über Sprachen bis zur Naturwissenschaft im Grunde alles vorstellen. Erst nach einem Praktikum in einem biochemischen Institut, das ich gerade noch rechtzeitig vor Ende der Bewerbungsfristen für einen Studienplatz absolvierte, rückte die Biologie in den Vordergrund.

PCR, Proteinexpression, Massenspektrometrie – all diese bisher nur theoretischen

Begriffe wurden für mich plötzlich anfassbar. Und obwohl ich nie zu den Menschen gehörte, die ihren Lebensweg minutiös planen, hatte ich plötzlich diese Idee im Kopf, all jene spannenden Dinge zu lernen, um sie später einmal in der Krebsforschung zu nutzen. Und wo könnte man dies besser tun als in Heidelberg! Eine altehrwürdige Universität und das DKFZ gleich um die Ecke, beste Voraussetzungen also für einen angehenden Krebsforscher, dachte ich ... Zwei Monate später begann ich mein Studium in Kaiserslautern.

■ Kaiserslautern – gar nicht so schlecht

Wie sich herausstellte, war Kaiserslautern gar nicht so schlecht. Über die Attraktivität der Stadt herrschen sicher unterschiedliche Meinungen. Unstrittig jedoch bot die kleine biologische Fakultät in Kaiserslautern eine fast familiäre Atmosphäre. Die Wege waren kurz, die Größe der (biologischen) Kurse überschaubar, der direkte Kontakt zum Dozenten fast immer unproblematisch. Das Studium der Biowissenschaften war sehr breit angelegt, was meinen vielfältigen Interessen entgegenkam, und machte mir Spaß. Nur der praktische Anteil kam mir etwas zu kurz. Ich freute mich daher sehr, als ich von einem Juniorgruppenleiter, den ich während einem der seltenen Praxismodule im Bachelorstudium kennenlernte, ein Angebot bekam: einen Nebenjob als Hilfwissenschaftler in seinem Projekt. Zugebenermaßen gibt es besser

bezahlte Nebenjobs, aber dieser ermöglichte es mir, endlich richtig im Labor zu arbeiten. Folgerichtig sagte ich zu und kam so zur Grundlagenforschung an Mitochondrien.

Der Arbeitsgruppe blieb ich bis zum Ende meines Studiums treu. Die Arbeit war zeitintensiv, aber sie war spannend und brachte mich für Kooperationsprojekte nach Paris und Göteborg.

Schließlich zog die gesamte Abteilung an die Stockholmer Universität, und ich hinterher – für meine Masterarbeit. Mein Lebenslauf erweiterte sich um zwei Koauthorschaften, Auslandserfahrung und natürlich jede Menge Laborpraxis. Als ich mich nach meinem Abschluss verabschiedete, geschah dies nicht, weil ich der Forschung überdrüssig war. Zum ersten Mal unterwarf ich eine berufliche Entscheidung privaten Gründen und daher suchte ich mir eine Promotionsstelle in Deutschland.

■ Grundlagenforschung? Nichts für mich!

Die Idee mit der Krebsforschung hatte ich bereits verworfen. Weiter im Feld der Mitochondrien zu forschen erschien mir am erfolgversprechendsten, nur den Modellorganismus wollte ich gerne wechseln. So landete ich in Göttingen, wo ich mit der Zeit begann, an meiner Zukunft in der Grundlagenforschung zu zweifeln. Ich arbeitete von früh bis spät, aber aus meinem Projekt wollte nicht so recht etwas werden. Da Negativdaten nicht veröffentlicht wurden, rückte eine weitere

Publikation in immer weitere Ferne. Das sollte sich erst nach Abgabe meiner Doktorarbeit, nach mehreren Projektanpassungen und mit viel Durchhaltewillen ändern. Mir war jedoch klargeworden, dass ich diese Abhängigkeit von High-Impact-Publikationen in Kombination mit der hohen Misserfolgsrate der Versuche nicht mehr wollte. Auch sah ich im deutschen Uni-System mit den befristeten Verträgen und den rar gesäten Dauerstellen keinen Platz für mich.

■ Schwerer Wechsel in die Wirtschaft

Als kurz nach meiner Verteidigung mein Vertrag wieder mal auslief, verließ ich daher das Institut und zog mit meinem Partner nach Lübeck. Ich bewarb mich auf Stellen in der freien Wirtschaft und im öffentlichen Dienst,

***Erstens kommt es
anders und zweitens
als man denkt***

die zumindest entfernten Bezug zur Biologie hatten aber keine aktive Laborarbeit oder Forschung beinhalteten. Oft erhielt ich die Absage bereits nach wenigen Wochen. Ist es verwunderlich? Reduziert auf meinen Lebenslauf wirkte ich wie ein Vollblutwissenschaftler. Dass ich genau dies nicht (mehr) sein wollte, schien für meine potentiellen Arbeitgeber

wenig Gewicht zu haben. Nach acht Monaten erfolgloser Suche war es an der Zeit, meine Strategie neu zu überdenken. Wollte ich in der Region Arbeit finden, musste ich nun auch Laborstellen eine Chance geben. Ich tröstete mich mit der Hoffnung, dass Forschung und Entwicklung in einem Unternehmen sicher ganz anders läuft als Grundlagenforschung an der Uni. Ich sprach mit Menschen, die in solchen Positionen arbeiten, ließ mich überzeugen. Drei weitere Monate gab ich mir für das Unterfangen, danach würde ich mich, alle Vorsätze über Bord werfend, deutschlandweit bewerben. Kurz vor Ende meiner persönlichen Deadline erhielt ich einen Anruf von meinem Wunscharbeitgeber. Auch dort hatte ich mich in der ersten Phase der Suche bereits zweimal erfolglos auf laborferne Stellen beworben. Nun bot man mir eine Position als Entwickler an, die sowohl Büro- als auch Laboranteil beinhaltetete.

Entscheidend für meine Zusage waren schließlich vor allem die Menschen, die ich während meines Vorstellungsgesprächs traf, und die heute meine Kollegen sind. Sicher, die Stelle ist nicht das, was ich mir zu Beginn meiner Jobsuche gewünscht habe. Dafür habe ich den Wechsel in die Industrie

geschafft, arbeite für mein Wunschunternehmen und übe eine abwechslungsreiche Tätigkeit in einem wunderbaren Team aus. Unsere Produkte (ELISA, Antigennachweise) begleiten wir von der Entwicklung über die Markteinführung bis zur Produktion. Neben der Koordination und Versuchsplanung stehe ich noch immer recht viel im Labor, und auch in der Entwicklung von In-Vitro-Diagnostika läuft nicht immer alles nach Plan.

Dennoch ist der Abstand zur Uniformschung groß genug, dass dieser Kompromiss letztlich doch ein guter ist. Und wer weiß, was der nächste Zufall bringt ...

Dr. rer. nat. Katharina Römpker

